

reich nicht; Deine Kanonen hat es nicht gehört, nicht Dich als den furchtbaren, unerschrockenen Beherrscher ihrer Blitze und Donnerschläge gesehen. Isle de France ist von den Engländern genommen, die Ursache — wenigstens einen Theil derselben, wird man in Deinem Zurückbleiben finden, denn es giebt Dir den Schein der Schwäche, Trägheit, wohl gar Muthlosigkeit —“

„Yuma!“ rief ich: „Du tödtest mich. Oder willst Du die Treue meiner Freundschaft versuchen? Du kennst mich, Yuma, entweder ich bleibe, trotz allen Urtheilen der Fremden, oder Du gehst mit mir, mein einzig befreundetes Herz!“

„Keins von Beiden!“ rief sie, und stürzte weinend an meine Brust: „Entweder Du gehst jetzt nach Europa, oder ich verschwinde vor Dir in Afrika's Wüsten. Das ist mein unabänderlicher Wille und er steht so fest, wie die Grundsäulen unter dem Bogen des Himmels. Du kennst auch mich. —“

Wie dieser schreckliche Wille mir so plötzlich gekommen ist? fragt Dein Erblassen. Nun ich ihn ausgesprochen habe, magst Du auch sein Entstehen erfahren. Sieh, Henri! die dunkeln Nächte färbten auch meine Gedanken, und Mangel an Schlaf wendet die Augen leicht auf trübe Bilder. Ich gedachte des Befehls, der Dich nach Europa ruft; ich fragte mich: was dann aus mir werden würde? Ein finsternes Bild folgte dem andern; das finsterste war —“

„Gute Seele!“ unterbrach ich sie beklommen: „auch mir ist es das schrecklichste — Yuma, o meine ewig geliebte Freundin — Dich sterben zu sehen —“

„Du irrst,“ sagte sie: „nicht, Dich sterben zu sehen, sondern nach Dir vielleicht noch leben zu müssen. Henri, nur eine einzige Stunde nach-Deinem Tode wäre für mich der Inbegriff aller Leiden aus tausend Leben. Dasselbe würde auch Dich treffen — so glaube ich. Darum höre, was ich Dir zu sagen habe. Es giebt eine Art von Unsterblichkeit schon hier für uns Beide, die wir nur durch Stärke erringen müssen. Ich bin dazu bereit; willst auch Du?“

„Sprich, Yuma,“ sagte ich angstvoll: „Du sollst mich nicht schwächer finden. Ich vertraue Deiner Liebe, sie kann nicht das Unmögliche wollen.“

„Was ich kann, wirst auch Du können. Gib mir Dein festes Wort. Verweigerst Du es, so ändert das nichts an meinen Vorsätzen, aber mein Leben wird es trauriger machen.“ — Und ich gab es.

„Wohl!“ sprach sie: „Nun setze an die Stelle des Todes den Kaiser. Folge seinem Rufe nach Frankreich und sichere Deine Ehre. So trennen wir uns sanfter,

als wenn der Tod Einen von uns in das Grab rief. Du verreisest, wir scheiden lebensfrisch, behalten freundliche Bilder von einander im Herzen; ich denke Dich mir immerfort wie Du jetzt bist, gesund und stark, ich sehe Dich bald in der frohen Gesellschaft Deiner Freunde und Kameraden, bald im Getümmel des Krieges als glücklichen Sieger, bald wieder in der heimischen Stille unter Deinen Büchern und Instrumenten — überall kräftig und munter. Du wirst nicht älter, nicht schwächer, nicht krank; Du siehst nicht dem Tode entgegen, Du stirbst nicht — das Alles wenigstens nicht vor meinen Augen. Ja, in ihnen lebst Du noch fort, wenn Du vielleicht wirklich schon gestorben seyn wirst, denn ich weiß nichts davon, Du kannst ja noch leben. Eben so denkst Du von mir. Ich gehe zu meinen Freundinnen, Deiner Juno und Amathusia. Wie damals, als Du unter uns weiltest, lebe ich wieder mit ihnen vor Deinen Gedanken. — Wir täuschen uns selbst, Henri, das weiß ich, aber wohlthuend. Daß wir einander nicht sehen, ist übel, doch besser, als die schrecklichen Gewisheiten vor Augen. Natürlich darfst Du mir nicht schreiben, ich nicht Dir. — Still Henri! Das ist die Hauptbedingung unserer Unsterblichkeit — dann lebt Jeder von uns, wenigstens in der Idee — im beruhigenden Hoffen, im stärkenden Glauben, so lange als der Andere, und wenn der Eine von uns stirbt, so kann es ein Trost für ihn werden, wenn er denkt, daß der Andere vielleicht auch schon gestorben ist. Wir verreisen, wir scheiden auf Wiedersehen, wenn auch erst jenseit der Sterne — bis dahin ist ja für uns nicht mehr weit.“ —

„Heiliger Gott!“ rief der Oberst aufspringend, mit Zeichen des höchsten Schmerzes: „welche furchtbare Reverieen, welche rasende Sophismen einer Heidenseele!“ Aber glaubt mir, Freund, es würde völlig vergebens gewesen seyn, ihr das Verkehrte, Harte, ja Grausame in diesen finsternen Geburten ihrer schlaflosen Nächte zu zeigen. Sie kannte ja die Trostengel nicht, die an den Gräbern der Christen stehen und auf diese sie verweisen, oder andere Begriffe und Gefühle aus der Lehre Jesu ihr einflößen zu wollen, das wäre an der starrköpfigen und widerspenstigen Heidin ein völlig nutzloser Versuch geblieben. Nie hatte bei der hohen Lebenswürdigkeit ihres ganzen Wesens der Mangel an Christenthum sich mir so erschreckend, so mein Innerstes erschütternd, offenbaret, als durch diese entsetzliche Erklärung. —

Der gute Oberst maß wohl unrichtig das seltsame Raisonnement der Mohrin ausschließlich dem Mangel an Christenthum bei. Wahrscheinlich war es das Resultat einer hypochondrischen Grille, deren nächste Quelle die